

INHALT: Umschau: Blick auf die geistige und religiöse Lage. — Zu Ungunsten des Katholizismus: 1. Vorwurf profaschistischer Haltung. 2. Vorwurf des zu grossen Konservatismus. 3. Vorwurf von seiten der Wirtschaft. 4. Verwirrung der Moralbegriffe. 5. Vorwurf des «politischen Katholizismus». 6. Saekularisierung. — II. Zu Gunsten des Katholizismus: 1. Im politischen Leben. 2. Im geistigen Leben. 3. Soziologische Struktur. 4. Von der moralischen Seite. 5. Im Religiösen.

Zwei Hirtenbriefe aus der russischen Zone:

Der ungarische Fürstprimas vor den Wahlen in Ungarn: Tyrannei und Demokratie — Tatsachen in Ungarn, die mit einer Demokratie unvereinbar sind: Ehegesetze — Bodenreform — Willkürakte.

Bischof Konrad Preysing an den Klerus von Berlin: Das Erbe des Nationalsozialismus — Zeugen des Widerstandes — die Auflösung des Rechtes — das Recht der Persönlichkeit (Gewissensfreiheit) — das Recht der Familie, Erziehung der Jugend zur Selbstverantwortung — das Recht der Kirche — der Aufbau des Staates von unten nach oben.

Die religiöse Lage der französischen Landbevölkerung: Christliche Pfarreien — Indifferente Pfarreien — Missionsgebiete — Ursachen der Entchristlichung — Wege der christlichen Erneuerung.

Ex urbe et orbe: Stimmen zur Lage — Jenseits der Oder und der Neisse — Zu den Wahlen in Oesterreich.

Bücher: Schwegler: Geschichte der katholischen Kirche in der Schweiz. — Renaissance-Jahrbuch 1945.

Umschau

Auf Jahresende ist eine Umschau berechtigt und vielleicht nicht unnütz.

Es kann sich dabei nicht um eine Skizzierung der kirchenpolitischen Lage handeln, denn die Berichte, die aus verschiedenen Ländern einlaufen, sind noch zu lückenhaft und zum Teil auch noch zu einseitig, als dass sie ein klares, auch nur einigermaßen abgewogenes Urteil ermöglichen könnten. Es handelt sich somit lediglich darum, aus einem Blick auf die geistige, religiöse Lage einige Faktoren zu nennen, die sich für den Katholizismus ungünstig auswirken, und auf der anderen Seite auf ein paar Strömungen hinzuweisen, die, bewusst oder unbewusst, gewollt oder ungewollt, für den Katholizismus günstig sind. Man wird bei der Abwehr- und bei der Aufbau-Arbeit darauf Rücksicht nehmen müssen, um nicht in den luftleeren Raum zu reden und zu schreiben.

1. Negatives

Was dem Katholizismus von politischer Seite heute immer wieder vorgeworfen wird, ist seine profaschistische Haltung. Er habe mit Mussolini die Lateranverträge, mit Hitler das Konkordat geschlossen, durch die Mehrzahl der französischen Bischöfe Pétain unterstützt und verhehle auch heute noch seine Sympathie für Franco-Spanien nicht. Der Widerstand gegen das bolschewistische Russland habe die Kirche an die Seite der Diktaturen geführt und sie zu eng mit ihnen verbunden. Dazu komme, dass der Katholizismus kein inneres Verhältnis zur Demokratie habe. Die Stellungnahme Pius XII. zugunsten der Demokratie sei reichlich spät gekommen, sei konjunkturbedingt und könne die bisherige zum mindesten sehr reservierte Haltung des Vatikans gegenüber der Demokratie nicht ausgleichen. Ausserdem sei die innere Struktur der Kirche

durch die Stellung des Papstes und insbesondere durch dessen absolute Herrschaft seit dem Vaticanum auf das Führerprinzip eingestellt; das Kardinalskollegium sei nicht nur zahlenmässig reduziert, wie vielleicht noch nie, sondern sei auch in seinem Einfluss sehr geschwächt. Die Bischöfe hätten ihre frühere, wesentlich selbständigere Stellung eingebüsst und die Kirche sei auf diese Weise einem unheilvollen Zentralismus verfallen.

Zu keiner der beiden Weltmächte, die heute den Gang der Weltgeschichte bestimmen, habe die Kirche ein inneres Verhältnis. Die angelsächsische Welt sei in USA von der Loge geführt, behalte vom Christentum nur mehr ein Humanitätsideal, das der Katholizismus in dieser Form nie anerkannt habe und nie anerkennen werde. Ausserdem hätten die amerikanischen Katholiken, die nur einen Sechstel der Bevölkerung ausmachen, keinen nennenswerten Einfluss. In England gelte noch immer das tiefverwurzelte *no popery*, und die anglikanische Kirche habe ihrerseits in aller Form die Verbindung mit dem russischen Patriarchen Alexej aufgenommen. Die kirchliche Schliessung der Front durch den Zusammenschluss der östlichen Orthodoxie und der westlichen anglikanischen Kirche sei einseitig gegen Rom gerichtet.

Zu dieser politischen Situation kommt die soziologische Linksorientierung. Die Kirche als Ganzes, so lautet der Vorwurf, sei zu konservativ. Sie habe an der Feudalordnung und an der Stellung des Adels festgehalten, als diese innerlich längst erschüttert war, habe die Verbindung von Thron und Altar noch verteidigt, als die Throne wankten und habe dann nach dem Sieg des Bürgertums sich selbst wieder so stark verbürgerlicht, mit der Bourgeoisie und dem Mittelstand sich so stark verknüpft, dass sie die aufstre-

bende Arbeiterbewegung, den Geltungsanspruch des Proletariates nicht rechtzeitig erkannt, ja meistens auch bekämpft habe. Die Bemühungen Leo' XIII. seien auf dem Papier geblieben. Seit der französischen Revolution und seit dem Kommunistischen Manifest sei die Kirche der ganzen Arbeiterbewegung mit Misstrauen begegnet, die Minderheit des «Links-Katholizismus» sei im eigenen Lager immer verdächtigt worden.

Dazu kommen die Vorwürfe von Seite der Wissenschaft. Es geht dabei nicht so sehr um Einzeldisziplinen und Einzelforschung, sondern um die Gesamthaltung. Die Kirche sei einseitig dem literarisch-humanistischen Denken verschrieben und habe für das Aufblühen der Naturwissenschaften und ihre Auswirkung in der modernsten Grossmacht Technik kein Verständnis. Das kirchliche Nein zu Galilei sei in seinen Auswirkungen noch immer nicht überwunden. Die mehr als 70% aller Menschen, die heute in technischen Berufen stehen, empfinden das kirchliche Leben als etwas völlig anderes, fremdes. Es sei kein inneres Verhältnis vorhanden und darum ein lebendiges Hinüber und Herüber nicht möglich. Die Kosmologie sträube sich gegen die Aufnahme neuerer Naturerkenntnisse, halte an Begriffen und Systemen fest, die mit den Ergebnissen der neuesten Naturforschung nicht mehr in Einklang zu bringen seien.

Gefährlicher und für das katholische Leben ungleich verhängnisvoller ist die völlige Verwirrung der heutigen Moralbegriffe, ja, man muss schon sagen, die Zerstörung grundlegender moralischer Werte. Menschenrecht und Menschenwürde sind in einem Ausmass zerstört worden wie vielleicht nie zuvor, von der Schändung der Frauenwürde und Mädchenehre nicht zu reden. Auch der Begriff «Mein und Dein», ja die grundsätzliche Anerkennung des Eigentums ist weithin in Frage gestellt. Im Denken und Handeln ist der Materialismus in Führung. Der Existentialismus endet entweder in einer nihilistischen Ethik oder im falschen Scheinheroismus eines sinnlosen Dennoch und Trotzdem. Auf solchen Fundamenten ist der Aufbau eines christlichen Lebens schlechterdings unmöglich.

Vom eigentlich religiösen Lager her wirft man der katholischen Kirche den «politischen Katholizismus» vor, d. h. Missbrauch der Religion zu machtpolitischen Zwecken. Das eigentlich religiöse Denken sei durch kirchliches Denken überwuchert, der Klerikalismus lasse das Laienelement verkümmern, die Autorität stehe anstelle des Gewissens und die Geselligkeit triumphiere über die innerliche Frömmigkeit.

Der entscheidende und eigentliche Hauptfeind des katholischen Lebens und Wirkens ist aber die Säkularisierung des öffentlichen Lebens und unserer gesamten Kultur. Das zeigt sich in der Tatsache, dass bei der Neuorganisation der Nationen von einer Mitarbeit des Papstes überhaupt nicht die Rede ist. Zeigt sich weiterhin an der Gestaltung der Schulen und Hochschulen in den verschiedensten Ländern, wobei alles Katholische immer mehr den Charakter des rein Privaten bekommt. Kunst und Wissenschaft, Ausbau der Sozialordnung, Einstellung der Weltpresse sind alles Dinge, die weitgehend vom Katholizismus abstrahieren. Man lässt den Katholizismus gelten, aber nur als private Angelegenheit, nicht mehr als Seele der abendländischen Kultur. Der Säkularisationsprozess ist abgeschlossen.

Es ist hier nicht unsere Aufgabe, zu diesen Vorwürfen im einzelnen Stellung zu nehmen, Tatsachen von blossen Theorien, Wahres vom Falschen, Berech-

tigtes vom Böswilligen zu unterscheiden, sondern Ideen, Stimmen und Stimmungen beim Namen zu nennen, um nicht einem falschen Optimismus zu verfallen.

2. Positives.

Ohne in solchem falschem Optimismus machen zu wollen, darf man doch feststellen, dass auf der andern Seite vieles sich für den Katholizismus günstig auswirkt.

Im politischen Leben vieler europäischer Völker ist eine Rückkehr zur christlichen Position unverkennbar. Die Wahlerfolge betont christlicher Parteien in Frankreich, in Oesterreich, in Italien und andern Ländern sind kein Zufall. Völker, die durch Katastrophen hindurchgegangen sind, und vom Va-banque-Spiel neuheidnischer Abenteurer übergenugt haben, kehren zu ihren eigentlichen Fundamenten zurück, zum christlichen Glauben, der sie stark gemacht, ihnen in der Vergangenheit eine wirkliche Blüte geschenkt hat und die eigentliche Seele abendländischer Kultur bildet. Sie spüren, dass eine gesunde Erneuerung und Umerziehung am besten durch den christlichen Glauben, und zwar durch diejenige Macht erfolgen kann, die sich als Lehrmeisterin abendländischer Völker bewährt hat: durch die katholische Kirche. Durch Gottesdienst und Predigt, durch Beichtstuhl und Religionsunterricht, durch individuelle Seelsorge und die Betreuung der Gemeinden, durch päpstliche Enzykliken und bischöfliche Hirtenschreiben, durch Hausbesuche der Geistlichen und organisierte Seelsorge hat diese Kirche wie keine andere Macht die Möglichkeit, neue Menschen zu formen und so eine Erneuerung von unten und von innen her zu ermöglichen. Es hat sich auch nach dem Kriege gezeigt, wie stark gerade die Katholiken in der Widerstandsbewegung Frankreichs, Deutschlands und zum Teil auch Italiens gearbeitet haben. Die Grosszahl der Priester und katholischen Laien in den Konzentrationslagern, die gebrachten Blutopfer finden ihre Würdigung und Wirkung. Die Kirche hat sich wiederum als Macht erwiesen, die alle Stürme überdauert. Es ist weiterhin allmählich auch bekannt geworden, in welchem Ausmass die Kirche caritative Arbeit geleistet hat und gerade jetzt in der Nachkriegszeit und Aufbauzeit leistet. Dazu kommt endlich die Erkenntnis, dass die Kirche Weltkirche ist, dass darum in ihr alle Nationen und Rassen Heimatrecht, Wirkungsfeld und Lebensraum haben, um durch ihre völkische Eigenart das Ganze zu bereichern, dass die Kirche aber zugleich über allen Nationen und Völkern steht und darum ausgleichend, vermittelnd und versöhnend wirken kann. Man denkt heute nicht mehr bloss in Kontinenten, sondern es beginnt eine wirkliche Welt-Geschichte. Denn man spürt, dass Kriege mehr und mehr Weltkriege werden und dass somit das Schicksal der ganzen Welt durch sie bestimmt wird. Die Technik hat die Welt verkleinert und verkleinert sie immer mehr. In einem Zeitpunkt, da das Schicksal der Welt eine Einheit wird, hat die Welt-Kirche eine neue Bedeutung.

Von der geistigen Seite her erkennt man den Katholizismus als Ausgeglichenheit und Mitte. Die Extreme haben die Völker in Katastrophen geführt. Der Katholizismus ist allen Extremen abhold, ist nicht Mitte als Kompromiss, sondern ist ein höheres Drittes, in welchem das Wahre von zwei Gegensätzen in einer höheren Synthese geeinigt ist und das Falsche, Trennende ausgeschieden wird. So ist der Katholizismus, um nur ein paar Beispiele zu nennen, Vertreter wirklicher Autorität, aber nicht durch äussere Gewaltmittel des Terrors, sondern durch die Macht des Geistes und

letztlich durch die Autorität Gottes selbst. Er ist zugleich Verkünder der Freiheit, denn er hält an der Willensfreiheit des Einzelnen fest und betont, dass im freien Entscheid des Einzelnen das Schicksal für eine ganze Ewigkeit begründet liegt. Der Katholizismus ist gegen allen Irrationalismus des Traumwandlerischen, des bloss Instinktiven und einseitig Vitalen ein Verteidiger der Ratio, ihrer Kraft, ihrer Würde und ihrer Bedeutung und verfällt doch andererseits nicht dem Rationalismus, der die Mysterien leugnet und in eingebildeter Ueberheblichkeit die geschöpflichen Grenzen nicht anerkennt. Der Katholizismus betont die Objektivität des Seins, der ethischen Normen und gottgegebenen Gesetze und hält zugleich fest am subjektiven Element im Erkenntnisprozess, im Gewissensentscheid und im freiwilligen Jawort des gläubigen Gehorsams. Reife Menschen, die dem Fanatismus grundsätzlich abhold sind, spüren diese Ueberlegenheit der katholischen Synthese, die für den Augenblick meist nicht die mitreissende Kraft einseitiger Uebertreibung hat, aber auf weite Sicht immer als die Mitte erscheint, durch welche jeder Pendelschlag doch wieder hindurchgehen muss.

In der soziologischen Struktur erkennt man die Richtigkeit des katholischen Eigentumsbegriffes, der von der heidnischen Willkür des kapitalistischen Denkens ebenso weit entfernt ist, wie von der radikalen Eigentums-Abschaffung des Kommunismus. Die Weitung der menschlichen Persönlichkeit in einem wirklich christlichen Humanismus und doch zugleich ihre Bindung an Gemeinschaften verschiedenster Art. Die Betonung der Arbeit als Pflicht und als Recht sind Wesensbestandteile einer christlichen Soziallehre, deren Richtigkeit immer deutlicher wird. Dazu kommt die neue Hochschätzung der Familie bei verschiedensten Völkern. Sie entspricht traditionellem Gedankengut der katholischen Gesellschaftslehre, die immer betont hat, dass zwischen Individuum und Staat naturgegeben und darum gottgewollte Zwischenglieder seien, vor allem die Familie. Weiterhin stösst man beim Versuch einer Neubegründung des Rechtes auf das alte katholische Naturrecht, das mit seinen vom jeweiligen Gesetzgeber unabhängigen, objektiven Normen jeder Willkür in der Rechtschaffung und Rechtsprechung einen Damm entgegengesetzt.

Von der moralischen Seite her erfährt die christliche Liebe nach Verächtlichmachung durch die Jünger Nietzsches und die Adepten Rosenbergs eine neue Auferstehung. Gegenüber Einstein, der im Anschluss an das Grauen der Atombombe die Furcht als dasjenige Element bezeichnet, das die Völker heute zusammenschliesse, will das Christentum eine Einheit durch wahre Liebe aufzeigen, die in Christus, der menschengewordenen Gottesliebe, ihren Ursprung und in der Schätzung des Menschen als imago Dei, als Kind

Gottes und als Bruder und Schwester ihre Auswirkung hat. Es ist zu deutlich ad oculos demonstriert worden, dass der Hass auf allen Gebieten destruktiv wirkt. Und es ist der Wille zur Macht zu offenkundig in seinem untermenschlichen Ursprung des verkündeten Uebermenschentums sichtbar geworden, als dass die Welt sich diesen dunklen, dämonischen Mächten noch anvertrauen möchte. Die Saat der Liebe kann wieder in aufgebrochene Schollen gestreut werden. Der private und der Kollektivegoismus kann nur durch echte Liebe aufgelockert und überwunden werden.

Im eigentlich religiösen Bezirk sind es die Weitblickenden, welche die These vom «Rein-Religiösen» als Irrtum erkennen und wieder mit allem Nachdruck fordern, dass der Glaube nicht nur im Herzenskammerlein und im Gotteshaus, nicht nur im privaten Leben und in den Familien, sondern in allen Bezirken des Lebens und der Kultur zur Geltung kommen muss. Gerade die Saekularisation mit ihrer Betonung der Eigengesetzlichkeit aller Sachgebiete hat sich als Grundübel erwiesen, als eigentliche Ursache des Auseinanderfallens, der Auflösung und damit der Vernichtung. Der Zerfall des Menschheitsorganismus hört erst dann auf, wenn die Menschheit wieder ihre Seele hat, die Gottverbundenheit der Religion. Da es aber gerade der Katholizismus ist, der die Trennung von Vernunft und Offenbarung, von Wissen und Glauben, von Kirche und Staat, von Religion und Kultur bekämpft hat und bekämpft, findet er bei denen, welche die Saekularisation des Geistes überwinden wollen, neues Verständnis. Wenn Auguste Comte die religiöse Periode der Menschheitsgeschichte abgelöst findet durch die metaphysische und diese endlich durch die positivistisch-wissenschaftliche, so bemühen sich gerade heute ernste Geister darum, den wissenschaftlichen Positivismus wieder zu unterbauen durch eine Metaphysik und hinter dieser als Letztes und Grösstes den geheimnisvollen Gott und seine nur im Glauben fassbare Welt zu finden.

Die Reihe der negativen und positiven Posten liesse sich noch verlängern. Aber es sind im obigen immerhin einige Dinge aufgezeigt, die der Erwähnung und Berücksichtigung wert sind. Kirche ist immer Kirche im Kampf. Und darum wird es immer ein Auf- und Abwogen sein; Vorstösse und Rückschläge werden sich ablösen, Erfolge und Misserfolge oft nebeneinander stehen. Man darf sich daher weder einem blinden Optimismus noch einem lähmenden Pessimismus ergeben, sondern muss mit nüchterner Kenntnis der Realitäten einen unüberwindlichen christlichen Optimismus haben. Friedensarbeit, zu der wir alle aufgerufen sind, ist auf die Dauer nur möglich, wenn man alle Gebiete wieder in die richtige Beziehung zu Gott bringt, also auf allen Gebieten wieder Gott die Ehre gibt. In terra pax hominibus ist nur dann möglich, wenn man mit dem gloria in excelsis Deo ernst macht.

Zwei Hirtenbriefe aus der russischen Zone

Der ungarische Fürstprimas vor den Wahlen in Ungarn

Geliebte Brüder in Christo!

Nach dem Ende des Weltkrieges, nach dem Aufhören des Kanonendonners und Gewehrgeknatters steht die

Menschheit angesichts der schrecklichen Verheerungen materieller wie geistiger Art vor einer schweren Aufgabe. Die schlimmen Fehler der Vergangenheit mit all ihrem aufgespeicherten Hass müssen beseitigt, und die Zukunft muss im Geist der Opferbereitschaft und Selbstverleugnung aufgebaut werden. Wir ungarische Katholiken haben keine andere Aufgabe vor uns. Unser Land

hat mehr Verwüstungen erlitten als jedes andere: wir müssen uns tatkräftiger als alle andern ans Werk machen.

Unser heutiger Hirtenbrief befasst sich mit der Frage, wie unser Land wieder aufgebaut werden soll. In dieser Hinsicht sind wir an einem entscheidenden Wendepunkt angelangt. Das ungarische Volk steht vor den Wahlen. Die Frage, welchen Weg es einschlagen wird, ist lebenswichtig — eine Gewissensfrage —, und wir wünschen sie abzuklären, zu helfen und sie im Geist der Wahrheit und Liebe zu lösen.

Der künftige Staat kann jedenfalls nur auf den Grundsätzen der Demokratie beruhen. Diese demokratischen Grundsätze haben wir bereits in unserem ersten Hirtenbrief begrüsst. Unter Tyrannei hat die Welt wirklich genug gelitten. Denn Tyrannei war es, den Willen eines Mannes einem Volk aufzuzwingen, das ein besseres Schicksal verdient hat. Tyrannei war es, Europa gedankenlos in den fürchterlichsten Krieg zu treiben und ihn über die Grenze des Irrsinnis fortzuführen. Tyrannei war es, die heiligsten Menschenrechte mit Füßen zu treten; Tyrannei, den Menschen das Recht auf Gewissensfreiheit und den Eltern das Recht auf Kindererziehung abzusprechen. All diese Mißstände abzuschaffen, ist das Ziel der Demokratie. Natürlich kann es sich dabei weder um eine Demokratie handeln, welche an Stelle der unumschränkten Macht eines Mannes die Macht eines anderen stellt, noch um eine Demokratie, welche die selbstsüchtige und gesetzlose Vorherrschaft einer Gruppe von Menschen durch die einer andern, nicht minder selbstsüchtigen und gesetzlosen ersetzt. Die Grundlage wahrer Demokratie ist die Anerkennung der natürlichen Menschenrechte, an denen keine irdische Macht rütteln darf. Das Ziel wahrer Demokratie ist, diese Grundsätze überall in der ganzen Welt durchzusetzen, auch dort, wo sie noch nicht verwirklicht sind. Wahre Demokratie gewährleistet die Gewissensfreiheit, die elterlichen Rechte, die persönliche Freiheit des Werktätigen, die Abschaffung der Arbeitssklaverei. Für diese Ziele bietet sie in jeder Gruppe der menschlichen Gesellschaft jede rechtmässige Kraft auf. Wir werden uns alle freuen, wenn die wahre Demokratie ihre Herrschaft über Ungarn ausdehnt. Diese Auffassung von Demokratie entspricht durchaus der Enzyklika, die Papst Pius XII. zu Weihnachten 1942 erlassen hat. Freudig haben wir die Erklärung der siegreichen Grossmächte begrüsst, wo von der Achtung der Menschenwürde gemäss den Grundsätzen der Demokratie die Rede war.

Im Zeichen dieser Freude haben wir auch in unserem Hirtenbrief vom Mai 1945 den Anbruch der Demokratie in Ungarn gutgeheissen. Obwohl wir wegen ihres Charakters schon damals einige Befürchtungen hatten, wollten wir zunächst nur ihre guten Seiten sehen und hielten uns an das Verständnis und die Achtung, die der Kirche und ihrer Sendung durch schöne Worte und Höflichkeiten, manchmal sogar durch Taten gezeigt wurden. Wir sahen das und gründeten darauf unsere Hoffnung. Die Fehler und Mißstände in der Verwaltung schrieben wir der Unerfahrenheit der Führer des neuen Systems zu und meinten, diese Fehler und Schwächen würden bei der Normalisierung des öffentlichen Lebens bald schwinden.

Unsere Geduld und Langmut ist gross gewesen, und mehr als einmal haben wir bereits unsere Stimme zum Protest erheben wollen. Jetzt, wo wir vor den Wahlen stehen, können wir dies nicht länger aufschieben. Wir müssen feststellen, dass das öffentliche Leben in Ungarn mehr als ein Anzeichen aufweist, das mit den Grundsätzen wahrer Demokratie völlig unvereinbar ist

und dass auf diesem Weg unser schwergeprüftes Land neuen und unheilvollen Gefahren entgegengehen kann. Den Grundsatz müssen wir festhalten, dass ein christlicher Wähler seine Stimme nicht einer Partei geben darf, die eine neue Tyrannei herbeiführt, eine neue Autokratie, welche die natürlichen Menschenrechte aufzuheben und zu verletzen droht.

Schändlich genug war es schon, dass sich unser Land vor einem Jahr dem Tyrannenjoch einer fremden Macht unterworfen hat. Diese Sünde unserer Vergangenheit sollten wir jetzt endlich durch öffentliche Achtung der natürlichen Menschenrechte gutmachen und dadurch die Achtung der Mitwelt wiedererringen.

Der wundeste Punkt für uns ist das neue Ehegesetz, das die Scheidung in einer Weise erleichtert, wie es in keinem Land noch dagewesen ist. Für die Unauflösbarkeit der Ehe haben wir früher gekämpft und künftig werden wir es auch tun.

Erwähnen müssen wir auch die Fehler des Bodenreformgesetzes, das geradezu auf die wirtschaftliche Vernichtung gewisser Klassen auszugehen scheint. Manche haben geglaubt, dieses Gesetz bezwecke, die ungarischen Gutsbesitzer für die Sünden der Vergangenheit zu bestrafen. Verträgt es sich aber mit den Forderungen der Gerechtigkeit und dem Naturrecht? Kann man den Grundsatz kollektiver Sanktionen für richtig halten? Darf eine Gesellschaft, die auf eine gültige Rechtsordnung Wert legt, jemanden für die Fehler anderer strafen? Sollten die Nachkommen für die Verfehlungen der Vorfahren büssen, für Verfehlungen, die nicht einmal bewiesen sind? Parteipolitiker haben für die Bodenreform Stimmung gemacht, und gerade unsere Soldaten sind davon ausgenommen worden.

Gegen die Bodenreform als solche wenden wir uns nicht, nur gegen den Geist der Rache, der sich darin kundgibt. Für den weggenommenen Grundbesitz sind den Eigentümern Entschädigungen versprochen worden; für die Erfüllung dieses Versprechens besteht jedoch wenig Hoffnung. Hinsichtlich der Reform selber müssen wir bemerken, dass ihre Erzwingung nicht von Weitblick und gesunder Vernunft zeugt. Unter den wirtschaftlichen Folgen dieser überstürzten und leidenschaftsbedingten Bodenreform leidet die gesamte Bevölkerung, besonders aber die städtische Arbeiterklasse. Sie wird darunter noch lange zu leiden haben.

Im ganzen Land können wir sehen, wie unverdächtige Menschen auf blosse Angeberei hin ins Gefängnis geworfen werden, und diese Angeberei wird aus persönlicher Feindschaft, aus Hass, Rachsucht oder Parteigesinnung betrieben. Diese Verhafteten werden monatelang nicht verhört, und meist kennen sie gar nicht die Anklage, die von kleinen Ortstyrannen gegen sie erhoben worden sind. In einem unserer Dörfer wurde eine katholische Organisation willkürlich unterdrückt. Der Pfarrer protestierte gegen dieses Vorgehen, und sofort wurde er zur Zwangsarbeit aufgeboten, obwohl er wegen eines Lungenleidens monatelang im Spital gelegen war. Ein anderer Geistlicher wurde wegen der Predigt interniert, die er am Stefanstag gehalten hatte. Um diesem Vorgehen mehr Nachdruck zu verleihen, erklärte der Leiter der Geheimpolizei diesem Geistlichen, wer gegen das herrschende politische System Stellung nehme, werde nach Sibirien verbannt. — Bei alledem mag es sich um persönliche Uebergriffe handeln. Nur geschieht es immer häufiger, und das würde nicht der Fall sein, wenn die Regierung stärker wäre und die politischen Parteien die Gesetze achteten. In diesen Zustand der Unsicher-

heit würden wir nicht geraten sein, wenn die Behörden tatkräftig eingegriffen und sich die Schuldigen nicht so sicher fühlten.

Um diesem Zustand abzuhelpen, wünschen wir uns eine Regierung, die sich auf sittliche Gerechtigkeit und Recht gründet und das göttliche Gesetz und Naturrecht besser achtet.

Mit grosser Begeisterung nahm die Bevölkerung der Hauptstadt an der St. Stefansprozession teil. Das ganze Volk würdigte die edle Tat der amerikanischen Armee, welche die heilige Reliquie zurückbrachte. Im Gegensatz zur öffentlichen Meinung benützte ein Mitglied der ungarischen Regierung diese Gelegenheit, um bei einem Lehrerbildungskurs den hl. Stefan anzugreifen und gegen alle andersdenkenden Lehrer Drohungen auszustossen. Der andere Vortragende bei diesem Kurs erhob den Atheismus öffentlich zum Leitgedanken unserer künftigen Schulen.

Überall sehen wir, dass sie die Grundlage allen Rechts und die beiden mächtigen Grundpfeiler der Gesellschaft umstürzen — Sittlichkeit und Gerechtigkeit —, oder dass sie Ueberlieferungen und Ideale herabwürdigen, die unserem leidenden Ungarvolk beim Aufstieg aus der Not helfen würden. Wie gross ist das Aufbauwerk, das unserer harret! Sollten wir uns nicht diesem Werk widmen statt dem der Zerstörung?

Die wirtschaftlichen Störungen, an denen die Regierung und die Behörden keine Schuld trifft, werden wir nicht erörtern. Beschämt müssen wir jedoch zugeben, dass in Ungarn heutzutage Züge beraubt werden, wenn nicht gerade planmässig, so doch mit beunruhigender Häufigkeit. Bewaffnete rauben den unglücklichen Reisenden oft das letzte Stück Brot und ihre einzige Kleidung. Die Möglichkeit solcher Vorfälle hatten wir uns nicht vorstellen können, und nie hätten wir geglaubt, dass wir dergleichen in unserem eigenen Land erleben würden. Statt sich um diese Dinge zu kümmern, verhaftet die Polizei unschuldige Geistliche und wehrlose Zivilisten und bereitet für sie Konzentrationslager vor.

Wird eine Regierung, die solche Zustände duldet oder ihnen hilflos gegenübersteht, gegenüber politischer Tyrannei nicht noch schwächer und noch hilfloser darstehen? Täglich beten wir dafür, dass es dem ungarischen Volk beschieden sein möge, bei den Wahlen seinen wirklichen Willen kundgeben zu können.

Wir bitten Euch, geliebte Kinder in Christo, unsere Worte zu erwägen und Eure Stimme einem Kandidaten zu geben, der für Sittenreinheit, Recht, Gerechtigkeit und Ordnung eintritt, und der imstande ist, jene traurigen und beschämenden Zustände zu bekämpfen. Lasst Euch durch die Drohungen der Söhne der Finsternis nicht einschüchtern. Leichter ist es, den Drohungen standzuhalten und darunter einmal zu leiden, als den Weg zu beschreiten, auf den Euch gewissenlose Menschen zu locken versuchen.

Je schwächer der Widerstand wird, desto stärker die Tyrannei. Zur Natur jeder Tyrannei gehört es, dass sie stärker wird, wo sie nicht auf Widerstand stösst. Heute erpresst die Tyrannei nur Wahlstimmen, morgen wird sie mit Zwangsarbeit drohen, und nächstens wird sie Krieg und Zerstörung bringen. So ist die Tyrannei: heute zerreisst sie die Bande der Ehe und verdirbt die Jugend, um morgen die Sittlichkeit zu zerstören, und übermorgen werden allen Edelmut und aller Ritterlichkeit bare Männer offen wehrlose Frauen angreifen, um ihre Leidenschaften zu befriedigen.

Wir haben es nicht nötig, die Gefahren einer tyrannischen Regierung noch weiter auszumalen: die jüngste

Vergangenheit steht noch lebendig vor uns. Vergessen wir sie nicht, und ziehen wir daraus die Lehre.

Ungarische Mütter und Väter, die Ihr Euch für die Reinheit Eurer Kinder, für Euer zeitliches und ewiges Heil verantwortlich fühlt, zögert nicht gegenüber der Wahlliste. Stimmt für den Kandidaten, der wirklich Gewähr dafür bietet, dass ein solcher Ungeist und solche Irrtümer auf ungarischem Boden nicht wieder auftreten. Amen.

Im Namen des ungarischen Episkopats:

Joseph m. p.,

Fürstprimas, Erzbischof von Esztergom.

Hirtenbrief des Bischofs von Berlin

Liebe hochwürdige Mitbrüder!

Nach den schweren Tagen und Wochen, die hinter uns liegen, sende ich euch allen einen herzlichen Gruss mit der Versicherung meines Gebetsgedenkens, das besonders innig war, als die Schrecken der Offensivschlachten unser Bistum heimsuchten. Ich gedenke in Dankbarkeit aller meiner Diözesanpriester, die in diesen schweren Tagen inmitten ihrer Herde ausharrten und Schrecken und Entbehrungen mit ihren Gläubigen trugen.

Es liegt ein neuer Zeitabschnitt vor uns, von dem wir nichts wissen, nichts wissen können, als dass auch über ihm Gottes Hand wartet. Und so wollen wir mit Gottvertrauen in die Zukunft gehen und von neuem mit ganzem Herzen dem Herrn sagen: Hier bin ich, sende mich!

Wir werden und können die Grundsätze nicht ändern, die uns in den letzten 12 Jahren der Kirchen- und Christenverfolgung geleitet haben. In diesen harten Jahren des Kampfes hat unser Bistum schwere Wunden und Verluste erlitten. Die katholischen Organisationen sind aufgelöst, die katholische Presse ist vernichtet, die katholischen öffentlichen Schulen sind uns genommen. Hinzu kommen noch die infolge des Krieges ganz oder teilweise zerstörten Kirchen, alle diese Verluste wiegen die Verwüstung und Verwirrung, die die nationalsozialistische Parteidoktrin in den Seelen der Menschen heraufgeführt hat. Lüge und Ungerechtigkeit, Zwang und Unterdrückung haben hier unermesslichen Schaden angerichtet. Vor allem die Entweihung der Ehe, die Zerstörung der Familie, die Vergiftung der Jugend haben verhängnisvoll gewirkt und werden noch lange so wirken.

Beim Anblick des verhängnisvollen Erbes des Nationalsozialismus für Volk und Kirche erfüllt es mich trotz allem mit Trost und Zuversicht, dass mein Klerus und das gläubige Volk in den Tagen der Verfolgung den Grundsätzen Christi und seiner hl. Kirche die Treue gehalten haben. In Dankbarkeit und Ehrfurcht gedenke ich aller Mitbrüder und Gläubigen, die für Gwissensfreiheit und Menschenrecht eingetreten, gegen Lüge und Ungerechtigkeit aufgetreten sind. Viele haben dafür mit Freiheit, Blut und Leben bezahlet, haben dafür Schmach und Drangsal in Gefängnissen, Zuchthäusern und Konzentrationslagern auf sich nehmen müssen. Ich möchte heute nur die Gestalt des seligen Dompropstes Lichtenberg vor Euren Augen erstehen lassen, des Priesters ohne Furcht und Tadel, der nach zweijähriger entbehrungsreicher Haft während seiner Verschleppung nach Dachau zusammenbrach und starb. Sein Vergehen war, dass er gegen die allen Rechtsbegriffen hohnsprechende Judenverfolgung durch ein Gebet eingetreten war und durch eine — im Entwurf vorliegende — Kanzelvermeldung noch weiter eintreten wollte und obwohl das in dem Prozess nicht Verhandlungsgegenstand war — weil er in einem Brief an den damaligen Reichsärztesführer in heiligem Zorn sich gegen die Tötung Geisteskranker gewandt hatte. Eine Mutter hatte ihm eben ihr Leid geklagt, dass, als sie ihr Kind aus der Anstalt holen wollte, dasselbe bereits ermordet worden war.

Beim Rückblick auf die Gefahren der letzten 12 Jahre wollen wir Gott danken, quia non sumus consumpti. In Zukunft wollen wir den gleichen Gedanken und Zielen wie in den vergangenen Jahren des Kampfes dienen, unserem Gewissen folgend, gehorsam der Lehre Christi, denn Er hat Worte des ewigen Lebens.

Was war die tiefste Wunde der vergangenen Zeit? Die Er-

schütterung, ja die Auflösung des Gedankens des Rechtes. Das Recht ward von seinem Urgrund, von Gott gelöst und auf den Flugsand irdischen Nutzens, irdischen Erfolges, irdischer Meinung gestellt. An dem Rechtsgedanken festzuhalten, wird unsere heilige Pflicht sein, und ihn keiner Zeitströmung, keiner Opportunität zu opfern. Ich erinnere Euch, dass Ihr im Dezember 1942 trotz allen Wagnisses und trotz aller Gefährdung einen Hirtenbrief zur Verlesung gebracht habt, in dem es hiess: «Recht ist also in seinem tiefsten Grund ein Wert, der auf ewigen Grundlagen ruht. In seiner Gesamtheit ist es unabhängig von der Willkür der Menschen. Recht ist das, was den das Gemeinschaftsleben ordnenden unwandelbaren Grundsätzen entspricht, die Gott in die Herzen der Menschen geschrieben hat.»

«Recht ist nicht eine freie Schöpfung des Menschen, Recht ist nicht in die Willkür des Menschen gelegt, nicht in die Machtfülle der Gemeinschaft, wenn auch begründeterweise bei den einzelnen Völkern die Rechtssysteme verschiedenartig sich ausgebildet haben. Recht kann nicht daran erkannt werden, ob eine Handlung Nutzen bringt oder nicht... Es gibt ein ewiges, ausserhalb menschlichem Willen liegendes, von Gott garantiertes Recht, eine klare und bleibende Scheidung von Gut und Böse, von erlaubt und unerlaubt.»

Liebe hochwürdige Mitbrüder, so wie ich Euch und meine Diözesanen 1942 aufforderte, im persönlichen und öffentlichen Leben an Recht und Gerechtigkeit festzuhalten und dafür einzutreten, so rufe ich Euch zu: Sorgt mit allen Kräften dafür, dass in unserem Volk Recht und Gerechtigkeit wiederhergestellt und gesichert werden, *justitia est fundamentum regnum*. So darf auch nur der Gedanke an die Wiederherstellung des Rechtes, nicht der Wunsch nach Rache unsere Gläubigen in der jetzigen Zeit leiten.

Im folgenden möchte ich Euch noch an einige wesentliche Grundsätze erinnern, die uns Leitmotiv für unsere praktische Arbeit sein müssen, Grundsätze, die insbesondere die Päpste Leo XIII., Pius XI. und Pius XII. in ihren Enzykliken niedergelegt haben.

Das erste Grundrecht, das nicht durch eine Majorität und nicht durch das Diktat eines Staates gegeben und auch nicht genommen werden kann, ist das Recht der Persönlichkeit. Und wenn wir dieses Recht der Persönlichkeit hochhalten, so schützen und bewahren wir auch die wahre Menschlichkeit.

Die Persönlichkeit hat das Recht auf das Leben, auch auf ein sogenanntes «lebenswertes» Leben. Wir denken mit Schauern zurück an die furchtbaren Ausschreitungen, die in den letzten 12 Jahren gleichsam als Recht verübt worden sind, die Tötung Alter, Kranker, geistig Minderwertiger, die Verstümmelung von Menschen, die zu einer erbgesunden Fortpflanzung nicht geeignet schienen, die Tötung der Kinder im Mutterleib aus denselben Gründen. Zu den Rechten der menschlichen Persönlichkeit gehört das Recht, eine Ehe einzugehen, Eigentum zu erwerben, zu besitzen und zu vererben.

Vor allem gehört zu den Rechten der Persönlichkeit das Recht auf Freiheit des Gewissens. Dieses heilige Menschenrecht, durch das Christentum erst in die Menschheit gekommen, müssen wir immer und überall verteidigen. «Urteilt selbst, ob es gerecht ist, Menschen mehr zu gehorchen als Gott.» Aus der Freiheit des Gewissens ergibt sich die Freiheit der Religionsübung, die auch auf unerträgliche Weise eingeschränkt war.

Besondere Aufmerksamkeit und Hingabe muss dem Aufbau und der Pflege der Familie gelten. Soweit unsere Kräfte und unser Einfluss reichen, wollen wir uns dafür einsetzen, dass auch die notwendigen, äusseren Voraussetzungen für ein gutes Familienleben gesichert werden (Wohnungsfrage, Lohnfrage).

Heilig halten müssen wir das Recht der Familie, das ein Unrecht ist, vom Staat nicht gegeben und vom Staat nicht aufzuheben, das Recht der Eltern, die Kinder nach ihrer Ueberzeugung zu erziehen, woraus sich auch das Recht auf die religiöse Erziehung in der Schule und durch die Schule gibt. Die Kirche fordert nicht das Recht der Bestimmung der weltlichen Fächer, das ist Aufgabe des Staates, aber sie fordert, dass die Schule einträchtig mit dem Elternhaus an der religiösen Erziehung der Kinder mitwirkt.

In der Weimarer Verfassung, die sicher ihre Schwächen hatte, war unter anderem doch das zu begrüssen, dass das Recht der Familie, das Elternrecht in bezug auf die Kinder einigermaßen sichergestellt war. Die Eltern hatten ihre menschlich begründete

Einflussnahme auf die Art der Schule, in der ihre Kinder gebildet werden sollten. Dieses Recht hat der Nationalsozialismus ausgehöhlt und schliesslich vernichtet trotz feierlich eingegangener Verpflichtung im Konkordat 1933.

In der Erziehung der Jugend müssen wir vor allem danach streben, dass wieder Wahrheit und Wahrhaftigkeit, Recht und Gerechtigkeit, Freiheit und Selbstverantwortung die herrschenden Mächte in den Seelen der heranreifenden Menschen werden. Hass und Rache gegen einzelne wie gegen andere Völker und Rassen müssen aus den Seelen der jungen Menschen ausgetilgt, statt dessen der Geist der Persönlichkeit und christlicher Liebe gesät werden: Im Adventshirtenbrief von 1942 habe ich damals öffentlich vor dem Philosophen gewarnt, aus dessen Gottesleugnung die Leugnung jeder Menschlichkeit entsprungen ist: Friedrich Nietzsche. Und es wird weiter unsere Aufgabe bleiben, das Gift aus den Herzen gerade der Jugend zu nehmen, das nur aus dieser Philosophie in sie geflossen ist. Furchtbar hat sich diese Irrlehre ausgewirkt im Inland wie in den besetzten Gebieten.

Für unsere heilige Kirche wollen wir vor allem die Freiheit ihrer gottergebenen Mission wieder auf den Gebieten durchsetzen, die uns der Nationalsozialismus versperrt hat. Ich werde keine Mühe scheuen, um die periodische katholische Presse, insbesondere das Katholische Kirchenblatt, dieses in der modernen Seelsorge unentbehrliche Mittel der religiösen Führung und Beeinflussung, wieder aufzubauen. Ebenso werde ich mich für das katholische Schrifttum einsetzen. Für die Katholiken werden wir wieder Vereins- und Versammlungsfreiheit in Anspruch nehmen.

Für den Staatsaufbau haben die Päpste in ihren Enzykliken unermüdlich die Beachtung der Gesetze organischen Wachstums von unten nach oben gefordert. Eine Ursache unseres Unglücks ist in dem uninformen staatlichen Zentralismus zu sehen, der mit den Machtmitteln der Bürokratie und Polizei die organische Volkstumskräfte verkümmern liess und das Verantwortungsbeusstsein erdrückte.

Die Weisheit unserer heiligen Kirche, die sich auf eine jahrtausendlange Erfahrung gründet, wie auch auf die gesunden Grundsätze der *philosophia perennis*, lehrt uns in bezug auf den Aufbau des Staates: Es dürfen nicht alle Funktionen in einer Spitze vereinigt werden. Vielmehr entspricht es der menschlichen Natur und verbürgt allein ein gesundes Staatsleben, wenn den untersten und unteren Organen oder Zellen der Gesellschaft, der Familie, der Gemeinde und kleineren Zusammenfassungen von Gemeinden alle Funktionen überlassen werden, die sie von sich aus erfüllen können. Es ist nicht unbegründet, wenn ich auch davon spreche; denn mir will scheinen, dass die Unnatur des verflornten Staatssystems auch sehr vielen Katholiken nicht klar geworden ist. Das verflornte Staatssystem lässt sich mit einer Pyramide vergleichen, die man mit der Spitze in den Boden senkt. Genau so unvernünftig war der Staatsaufbau.

Für das Verhältnis von Kirche und Staat ist uns die kirchliche Lehre richtungweisend, dass eine friedliche und verständnisvolle Zusammenarbeit das zu erstrebende Ziel ist.

Wenn wir an unsere Aufgaben gehen, wollen wir uns klar sein, dass es langdauernder, dornenvoller Arbeit bedürfen wird, unser Volksleben wieder aufzubauen. Die Kirche wird bei dem schweren Aufbauwerk einen entscheidenden Beitrag leisten können und leisten.

Was das politische Leben anbelangt, so möchte ich darauf hinweisen, dass es für uns Christen Grundsatz bleibt, keine Erklärungen abzugeben oder Schritte zu tun, die sich nicht völlig mit Wahrheit und Ehre vereinbaren lassen, dass sich das Wirken im politischen Leben den katholischen Grundsätzen (ich habe die wichtigsten oben dargelegt) leiten lassen muss.

Ich bitte die hochwürdigen Mitbrüder, wenn Gefahr ist, dafür einzutreten, dass die Rechte der Kirche nicht missachtet werden und vor allem in der Zeit, die vor uns liegt, die eine Zeit der Not sein wird, mit weitem Herzen und offener Hand zu versuchen, das Elend zu lindern.

Nolite timere, ex hoc jam homines eritis capientes (vgl. Luk. 5, 10).

gez. Konrad, Bischof von Berlin.

Berlin-Hermsdorf, den 24. Juni 1945.

J. Nr. 799.

Die religiöse Lage der französischen Landbevölkerung

Die neueste politische Entwicklung in Frankreich, der unerwartete Erfolg der christlich orientierten M. R. P. (Mouvement Republicain Populaire) und die Festigung des Gouvernements de Gaulle haben erneut den Blick der Aussensehenden auf Frankreich gerichtet und alle Welt mit Hoffnung erfüllt, dass sich in diesem Lande Europas ein einheitlicher Wille zur Gestaltung der Zukunft abzeichnen beginnt. Die religiöse Entwicklung wird dabei von grossem Einfluss sein, wenn nicht sogar den Ausschlag geben. Dass in dieser Beziehung schwere Befürchtungen am Platze sind, soll im folgenden gezeigt werden.

Die erschütternden Ergebnisse, die die beiden Stadtseelsorger Godin und Daniel im Buche «La France, pays de mission» über die religiöse Lage der französischen Stadtbewölkerung veröffentlicht haben, sind uns noch in lebhafter Erinnerung. Die Apologetischen Blätter (Nr. ? ? ? ?) haben darüber letztes Jahr berichtet. Dieses Jahr ist nun ein zwei Bändchen umfassendes Werk erschienen, das als Fortsetzung und Ergänzung jenes Buches betrachtet werden kann. (Boulard: «Problèmes missionnaires de la France rurale», Les Editions du Cerf, Paris 1945). Boulard untersucht die religiöse Lage der französischen Landbevölkerung. Abbé Boulard hat in seinem Werk nicht nur seine eigenen Erfahrungen als Landseelsorger und Missionar der «Mission de France», die sich über das ganze Land erstrecken, verwertet. Es standen ihm ausserdem die weitreichende Untersuchung von Prof. Le Bras, die Erfahrungen seiner geistlichen Amtsbrüder und die methodisch durchgeführten Statistiken einzelner Diözesen zur Verfügung, so dass wir ein wirklich wahrheitsgetreues und möglichst vollständiges Bild der Lage erwarten dürfen. Boulard fasst die Pfarreien in drei Gruppen zusammen:

Christliche Pfarreien.

Zu ihnen werden alle Pfarreien gezählt, in denen über 40% der Seelen praktizieren und ihre Ostern machen. An Sonntagen und Feiertagen kommen sie zu den Gottesdiensten und Prozessionen. In einer solchen Pfarrei z. B. machen 95% der Männer und 98% der Frauen ihre Ostern. In einer andern wird festgestellt, dass von 730 Gläubigen nur 8 (7 Männer und 1 Frau) ihre Ostern nicht halten. Von wieder einer andern Pfarrei berichtet der Pfarrer, dass von 1862 Seelen 30 ihre Ostern nicht machen. Das sind aber die besten Fälle dieser Kategorie. Nicht selten sind die Beispiele von Pfarreien wie etwa jene, in der nur 42% der Männer und 75% der Frauen ihre Ostern machen.

In dieser Gruppe von Pfarreien macht sich zwar die Religion auch im Leben bemerkbar, in der öffentlichen Sittlichkeit, in der Familie und in der Erziehung. Und doch geht der Glaube nicht tief. Führt der Militärdienst die Söhne dieses Landes in ein glaubensloses Milieu, so sind sie verloren. In den Pfarreien selbst trifft man oft eine überraschende Geldgier und steigende Vergnügungssucht. Der Bericht aus einer christlichen Pfarrei Savoyens lautet: «Die Gewinnsucht herrscht in vielen Haushaltungen. Vielen geht das Gewissen ab». Von einer andern hervorragenden Pfarrei lautet der Bericht: «... Immerhin haben einige Familien, 12 auf 115, die «grosso modo» praktizieren, den Sinn für Ehrlichkeit, den ihnen die Vorfahren überliefert haben, verloren. Sie haben sich dem Schwarzhandel hingegeben. Ihr Gewissen ist abgestumpft und sie meinen manchmal, nichts Schlechtes zu tun». In sittlicher Hinsicht sind die Beobachtungen nicht weniger traurig. Eine in religiöser Hinsicht vorbildliche Gemeinde Savoyens konstatiert eine Zunahme der unehelichen Geburten von 1929 bis 1944 von 10,7% auf 38%. Aus einer christlichen Pfarrei Lothringens mit 400 Einwohnern wird berichtet, dass sich dort seit 1920 kaum ein Mädchen verheiratet hat, ohne bereits ein Kind zu haben oder zu erwarten. Fast allgemein wird beobachtet, dass die Bekanntschaften schon zwischen 14—15 Jahren geschlossen werden. Eine andere traurige Feststellung ist der Geburtenrückgang. In einer solchen Gemeinde ist z. B. der Durchschnitt von 38 bis 40 Geburten auf 1000 Einwohner bis 1934 auf 11 bis 25 gesunken. In einer Gemeinde Savoyens sank der Durchschnitt von 32,8 auf 17.

Diese Einzelheiten muss man sich vor Augen halten, wenn wir noch die Ausbreitung der christlichen Gemeinden in Frankreich anführen und die Zahl der Katholiken, die durch sie erfasst werden. Im Westen erstreckt sich das noch christliche Gebiet über die ganze Bretagne und Vendée und Teile der angrenzenden Departemente, im Norden und Osten über das Gebiet nördlich der Somme und anschliessend über ganz Lothringen und das Elsass und längs der Schweizergrenze über die Franche-Comté, gegen Italien über ganz Savoyen und im Süden über das Gebiet der Pyrenäen. Zu diesen Randgebieten kommt im Innern Frankreichs ein grosses Gebiet: die ganze Diözese Lyon, die Auvergne und die südlich und süd-westlich angrenzenden Departemente. Im ganzen werden in diesen Gebieten etwa 7,000,000 katholische Landbewohner erfasst.

Indifferente Pfarreien.

Auf die christlichen Pfarreien folgen die indifferenten. Sie stehen in religiöser Hinsicht wesentlich tiefer und bilden den Uebergang zur vollständigen Entchristlichung. Der Verfasser verweist in diese Gruppe alle Pfarreien, die unter 40% praktizierende Katholiken haben, aber äusserlich noch den Schein einer christlichen Kultur aufrecht erhalten. Die Kirchen sind gewöhnlich gut erhalten, die Kinder werden getauft und christlich unterrichtet, die Ehen werden kirchlich eingesegnet und die Toten kirchlich beerdigt. In grossen Zügen bewegt sich das religiöse Leben dieser Gemeinden in folgenden Abschnitten: Taufe — hl. Kommunion — Hochzeit — kirchliches Begräbnis. Bis zur ersten hl. Kommunion ist die Teilnahme am religiösen Leben noch gut. Nach der Hochzeit bis zum Tode klafft gewöhnlich eine vollständige Lücke: Kein Gottesdienst mehr, keine Osterkommunion.

Ein Pfarrer berichtet von einer solchen Gemeinde von 500 Seelen: 3 Frauen und die Unterrichtskinder besuchen den Sonntagsgottesdienst. 8 Personen, die Kinder imbezogen, empfangen die Osterkommunion. Die 10 Ehen in einem Jahr wurden alle gezwungenerweise geschlossen, weil bereits Kinder vorhanden waren. Aus einer andern Pfarrei dieser Gruppe wird berichtet, dass die Bekanntschaften zwischen Burschen und Mädchen mit 13 Jahren beginnen. Ein anderer Pfarrer meldet, dass er eines Tages zugleich drei Kinder in der Familie taufen musste, darunter zwei ausserheilige. Wenn in diesen Gemeinden die religiöse Tradition sich noch am Leben erhalten hat, so ist der Begriff der christlichen Sittlichkeit beinahe vollständig geschwunden. Auch das Gemeinschaftsbild ist zerstört. Die politische Spaltung setzt ein, der Kommunismus findet sein günstiges Arbeitsfeld. Als ein kleiner Lichtblick aus diesen Pfarreien muss gemeldet werden, dass sich hier gewöhnlich eine kleine Schar einsatzbereiter Katholiken der katholischen Aktion findet, denen das Christentum alles bedeutet. Flächenmässig erstreckt sich das Gebiet der indifferenten Gemeinden auf $\frac{1}{3}$ des Landes und erfasst über 11,000,000 Katholiken.

Missionsgebiete.

Die dritte und unterste Schicht des französischen Land-Katholizismus bilden die eigentlich entchristlichten Gebiete, die zum Missionsland geworden sind. Statistisch hat der Verfasser alle jene Gemeinden zu dieser Schicht gezählt, die mehr als 20% ungetaufte Kinder aufweisen. Die christliche Kultur und die christliche Sittlichkeit ist aus diesen Gemeinden vollständig entwichen. Die Kirchen befinden sich in einem verfallenen Zustand. Der Pfarrer, sofern noch ein solcher anwesend ist, hat den Kontakt mit dem Volk verloren. Zivile Trauungen und Beerdigungen sind an der Tagesordnung. Die wenigen Kinder, die dem Unterricht noch beiwohnen, folgen nach der ersten hl. Kommunion gewöhnlich dem Beispiel der Erwachsenen und verlieren den Kontakt mit der Kirche.

Die Berichte aus solchen Gemeinden sind erschütternd. In einer Pfarrei von 900 Einwohnern sind 40% der Kinder nicht

getauft. In einer andern von 400 Seelen sind ebenfalls 40 % der Kinder nicht getauft, in den Unterricht kommen jene von 5 bis 6 Familien, von den Gläubigen erfüllen 7 bis 8 die Osterpflicht. Eine Pfarrei von 360 Seelen meldet eine Osterkommunion.

Die Gebiete dieser Gruppe von Pfarreien, die als eigentliches Missionsland angesehen werden müssen, umfassen 80 Kantone bei einer Gesamtzahl von 2900 Landkantonen. Sie finden sich auf verschiedene Gebiete Frankreichs verteilt, besonders angrenzend an indifferente Gebiete. Sie bilden jedoch bereits zwei grössere zusammenhängende Flächen: eine von 20 Kantonen in der Diözese Limoges, eine andere von 25 Kantonen östlich von Orleans. Zahlenmässig erfasst die Gruppe des Missionslandes bereits über 300.000 Seelen.

Zusammenfassend gibt Abbé Boulard folgende Statistik:

Total der Landbevölkerung	19.470.000	
Praktizierende Katholiken	7.500.000	38 %
Indifferente Katholiken	11.400.000	57 %
Ins Heidentum Zurückgefallene	325.000	1.6 %
Protestanten	430.000	2 %

Ursachen der Entchristlichung.

Abbé Boulard kommt auf Grund der obigen Untersuchungen zum Ergebnis, dass die französische Landbevölkerung in ihrer Gesamtheit noch nicht als eigentliches Missionsland betrachtet werden kann und dass eigentliche Missionsmethoden sich nur bei der Minderheit der ins Heidentum Zurückgefallenen rechtfertigen. Um erfolgreiche Seelsorgsmethoden und Heilmittel anzuwenden zu können, untersucht er zuerst die Ursachen, die die Entchristlichung weiter Gebiete der französischen Landbevölkerung bewirkt haben und fördern. Die erschreckendste Feststellung des Verfassers war, dass die Entchristlichung unaufhaltsam weiter zu gehen scheint. Er hat festgestellt, dass die heutigen Missionsgebiete vor 50 Jahren etwa noch als sog. indifferente Gemeinden galten, so wie die jetzigen indifferenten vor 50 Jahren noch christliche Pfarreien waren. Wenn diese Entwicklung nicht aufrechterhalten werden kann, würde das bedeuten, dass die Hauptmasse des französischen Landkatholizismus, die indifferenten Pfarreien, in 50 Jahren ebenfalls zum Missionsland werden würden. Boulard hat diesen Abstieg anhand genauer Zahlen verfolgen können. Da ist z. B. eine Gemeinde mit 1600 Einwohnern, die 1890 noch deren 2500 hatte. Sie zählt heute 290 Erwachsene, die ihre Osterpflicht erfüllen, d. h. 20 %. 1890 haben noch 50 % der Männer und 90 % der Frauen ihre Ostern gehalten. Oder das Beispiel einer anderen Pfarrei, die heute Missionsland ist: Von den 400 Seelen gehen 7 oder 8 zur Osterkommunion und 40 % der Kinder sind nicht mehr getauft. 1890 machten noch 30 Personen ihre Ostern, besuchten den sonntäglichen Gottesdienst und alle Kinder waren getauft. Diese Pfarrei ist in 50 Jahren von der Stufe der Indifferenten zum Missionsland herabgesunken.

Welche Ursachen liegen nun diesem Abstieg zugrunde: Einmal die wirtschaftlich-soziale Entwicklung der letzten Jahrzehnte mit ihrer materialistischen Geisteshaltung. Als sie auf die Städte beschränkt blieb, hat sie dort die Entchristlichung verursacht, und sobald sie auf das Land vorzudringen begann, konnte man auch hier ihren Einfluss wachsend spüren. Durch die modernen Verkehrsmittel wurde der Austausch zwischen Stadt und Land immer grösser. Die Sucht nach Geld und Gewinn und materialistischem Wohlstand hat den Geist des Landes erfasst und vergiftet, die Wirtschaft des Bauern richtet sich nicht mehr nach dem Bedarf, sondern nach dem Gewinn, und mit dem Gewinn kam dann die Genußsucht auf das Land. Diese Entwicklung wurde in jenen Landgemeinden noch beschleunigt, wo sich die Industrie heimisch machte.

Eine andere Ursache war der Antiklerikalismus. Er drang vor allem durch die Lehrerschaft auf das Land, wo er in den laisierten Schulen sich breit machen konnte. Noch grösseren Schaden stiftete die antiklerikale Presse. Die konfessionelle Schule hätte diesem Uebel begegnen können und tatsächlich sind heute jene Gebiete noch treu katholisch, die mit grossen Opfern an Geld für ihre Kinder eine konfessionelle Schule unterhalten haben. So finden sich in der Bretagne allein 22 % der katholischen Schulen Frankreichs. Für die andern christlich gebliebenen Gebiete gilt dasselbe. Die heute indifferenten oder schon entchristlichten Gemeinden sind jene, die für gewöhnlich auch keine katholische Schule hatten.

Eine weitere Ursache sieht der Verfasser endlich im Innern selbst der Kirche: der Priesterangel, die Ueberalterung des Klerus und seine Unfähigkeit, sich den neuen Erfordernissen gewachsen zu zeigen. Der Klerus vor 50 Jahren war zu sehr mit dem ansässigen Dorfherrn verbunden, um mit der Masse der Bevölkerung den Kontakt zu behalten. Oft hat auch die politische Fehlorientierung des Pfarrers (z. B. Action française) die Gläubigen abgestossen. Der Klerus von heute sieht wohl eher die Notwendigkeit neuer Seelsorgsmethoden, aber sehr oft ist er zu gering, um sie durchzuführen. Der Priesterangel ist in einigen Diözesen zu gross. In der Diözese Sens z. B. versehen 161 Priester 465 Pfarreien. Dazu kommt die oft festgestellte Ueberalterung dieser Priester. Von den genannten 161 Priestern sind 82 über 60 Jahre alt. Der Autor klagt, dass leider noch nicht alle Priester den wahren Grad der Entchristlichung erkennen oder glauben wollen. Er lässt z. B. einen Landpfarrer sprechen: «Man muss nicht allzu weit gehen, um in den weniger entchristlichten Gebieten einen beunruhigenden Optimismus anzutreffen. Oft, wenn ich meine traumatischen Erfahrungen einem Mitbruder erzählte, zeigte er wohl sein Mitleid, rühmte aber sogleich seine Pfarrei, wo jeder seine Kirchensteuer zahle und wo es nie eine zivile Heirat oder Beerdigung gebe, als ob diese Punkte das Wesentliche wären, was man von einer Pfarrei verlangen kann.» Daher kommt es, dass viele Priester nicht die notwendigen Mittel ergreifen und mit Entschiedenheit eine Besserung der Zustände herbeiführen wollen. Sie legen auf Predigt und Katechismus zu wenig Wert und oft können sie diese beiden hervorragenden Seelsorgsmittel nicht genügend anwenden, weil sie zu sehr mit Arbeit überlastet sind.

Wege der christlichen Erneuerung.

In den meisten Fällen hat der französische Klerus die Dringlichkeit der Lage erkannt und sucht angesichts der erschreckenden Entchristlichung nach neuen Mitteln und Wegen, in den indifferenten Gemeinden und den Missionsgebieten den Katholizismus wieder zum Leben zurückzurufen. Es ist noch nicht zu spät. In den indifferenten Gemeinden besteht noch der Kontakt zwischen Priester und Volk und die Erfahrung hat gezeigt, dass selbst in Missionsgebieten Verlorenes wieder zurückgewonnen werden kann. Da ist z. B. eine Pfarrei mit 300 Einwohnern. 1937 geht nur mehr eine Frau zur Osterkommunion. Im gleichen Jahr wird eine Mission abgehalten. Die Predigten werden zuerst von 52, dann sogar von 92 Personen besucht. Am Ende empfangen 26 Personen wieder die hl. Kommunion. Zur Hoffnung gibt schliesslich auch die Tatsache Anlass, dass die noch katholischen Gebiete die dichtbevölkerteren sind und die höchsten Geburtenzahlen aufweisen. Die entchristlichten Gebiete dagegen befinden sich in einem natürlichen Aussterbezustand.

Unter den hervorragendsten und erfolgreichsten Mitteln zur Verlebendigung des Christentums auf dem Lande muss an erster Stelle die J. A. C. (Jeunesse agricole chrétienne) genannt werden. In vielen Pfarreien bildet diese Jugendbewegung bereits eine kleine Gruppe, die das Beispiel echter Christlichkeit ausstrahlt. Aus ihr heraus wachsen echt christliche Familien. Sie ersetzen den überlasteten Priester im persönlichen Apostolat und oft sind ihre Familien Herde neuer Priesterberufe. In Landexerzitien wird diese neue Jugend geschult nicht nur zu einem Christentum der religiösen Übungen, sondern zu einem gelebten Christentum. Es gibt Beispiele, wo solche Jugendgruppen ganze Dörfer umgewandelt haben. So schreibt ein Pfarrer angesichts der Tätigkeit dieser Jugendgruppen: «Wenn alles gut geht, werde ich in 10 Jahren eine Pfarrei, d. h. eine Familiengemeinschaft haben, eine Vereinigung von 20 christlichen Familien, die keine Heiligen, aber doch gute Christen sein werden».

Um diese Ansätze weiter zu pflegen und zu vermehren, muss der Landklerus neu orientiert und geschult werden. Schon im Seminar muss eine Spezialisierung zur Landseelsorge gefördert und das Studium muss den neuen Erfordernissen angepasst werden. Kommt der Neupriester auf das Land, so muss gesorgt werden, dass er nicht vereinsamt und mutlos wird. Deshalb nimmt heute in Frankreich das Zusammenleben des Klerus einen erfreulichen Aufschwung. Die Pfarrer und Vikare leben gemeinsam an einem zentralen Ort und pflegen von dort aus die Seelsorge der umliegenden Dörfer. In dieser Hinsicht wird auch eine Neuerteilung der Pfarreien angeregt, damit nicht ein Pfarrer eine zu kleine Pfarrei und der andere eine zu grosse hat,

Der neue Landklerus soll auch ein neues Verhältnis zu den neuen Gegebenheiten wirtschaftlicher und sozialer Natur auf dem Lande gewinnen. Es ist fruchtlos, heute mit Gewalt die alte Bauernkultur zurückzaubern zu wollen. Man muss an den neuen Verhältnissen anknüpfen. Abbé Boulard sagt: «Es ist ein wirkungsloses und gefährliches Spiel, sich heute auf die alten Traditionen stützen zu wollen». Das Dorfleben ist aufgesprengt: Der Fortschritt und die Gewinnwirtschaft und damit die sozialen Probleme der Stadt dringen in die Dörfer. Deshalb muss der Landpfarrer mit sozialem Denken vertraut sein. Er muss durch neue Gemeinschaften die auseinandergefallene Dorfgemeinschaft ersetzen, z. B. durch Gruppen der Katholischen Aktion und die Jugendgruppen. Durch diese wird er wieder echte, katholische Familien in den Dörfern heranbilden können.

Als bedeutendes Mittel gegen Frankreichs Entchristlichung

muss die «Mission de France» besonders hervorgehoben werden. Es handelt sich hier um eine Schar eigens ausgebildeter Weltpriester. Sie besitzt seit 1941 ein überdiözesanes Priesterseminar in Lisieux. Der Trupp ist besonders mobil, kann in ganz Frankreich je nach Bedarf eingesetzt werden und lebt in Gemeinschaft. Es wird damit ein gewisser Ausgleich geschaffen zwischen priesterreichen und priesterarmen Gegenden.

Die Organisation wurde vom Episkopat selber ins Leben gerufen.

Das alles sind nicht nur Ideen und Pläne. An vielen Orten wird schon seit Jahren mit Erfolg unter der französischen Landbevölkerung in dieser Weise gearbeitet. Ob diese oder die entchristlichenden Kräfte schliesslich siegen werden, kann im heutigen Zeitpunkt noch nicht mit Bestimmtheit gesagt werden.

Ex urbe et orbe

Stimmen zur Lage.

Wir entnehmen den Adventshirtenbriefen des Erzbischofs Mc Grath von Cardiff einige bezeichnende Stellen: «Wir sind noch zu nahe an den Ereignissen der letzten sechs Jahre, um ihre wirkliche Bedeutung erfassen zu können... aber einige Resultate liegen doch schon klar vor uns. Dieser totale Krieg hat die östlichen Grenzen des Christentums um tausend Meilen nach Westen verschoben... Er hat zum wenigsten zehn kleine christliche Völker dazu verdammt, östlich der Linie, die man den «eisernen Vorhang» nennt, in einer Sklaverei zu leben, die nach dem Urteil eines grossen Staatsmannes, schlimmer ist als der Tod. Oestlich von diesem Vorhang dehnt sich, wie wir den noch so spärlichen Nachrichten entnehmen können, eine endlose Wüste, in der Brutalität und Bestialität sich hemmungslos austoben... Einige der schlimmsten Verbrechen gegen die Menschlichkeit lassen sich nur erklären durch einen aktiven Einfluss der Mächte der Finsternis. Das gilt zum Beispiel für die Konzentrationslager der Nazis und der Sowjets, das muss man sagen angesichts der Haltung der Vereinten Nationen, die Polen preisgegeben haben. Das muss man sagen bei dem willkürlichen Abwurf von Bomben in der Nacht, wodurch unsere Städte in Trümmer gesunken sind, wodurch Deutschland in eine Wüste verwandelt wurde, ganz besonders aber angesichts des unglaublichen Verbrechens von Hiroshima und Nagasaki, das über alle Begriffe hinaus die Kulturwelt erschüttert hat. Und nun tun wir das Schlimmste — der Hungertod, die Vertreibung von Millionen armer Leute, die aus ihren Heimen verjagt wurden, die nun trostlos dahinschwandern oder zusammenbrechen und sterben an den endlosen Strassen... Eine Zivilisation, die solche Schrecken hervorbringen und ruhig mitansetzen kann, befindet sich sicherlich in den letzten Stadien moralischer Dekadenz. Die Erklärung für all das liegt auf der Hand. Ohne wahre Religion kann die Moralität nicht lange bestehen. Nun verhält es sich aber so, dass, um einfach die Wahrheit zu sagen, Europa praktisch nicht mehr christlich ist.»

Der Bischof will nicht alle Hoffnung aufgeben, dass Europa nach und nach zum Christentum zurückfindet, das seine einzige Rettung sei. «Die Wahl ist zwischen Kommunismus, Mammonismus und in letzter Instanz dem Katholizismus: Zwischen Moskau, Wall Street und Rom; zwischen Sklaverei, Atombombe und einem gerechten und dauernden Frieden.»

Der zur Zeit in Amerika weilende Prälat Emmanuel J. Reichenberger lässt sich in verschiedenen Kirchenblättern vernehmen. Er schildert die Ungerechtigkeit, die in der Tschechoslowakei die Stunde beherrscht. Er schildert die unmenschliche Weise, mit der die Austreibungen vorgenommen wurden. Prälat Reichenberger gehört zu denen, die sich niemals vor dem Nazismus gebeugt haben. Aber Verdienste dieser Art werden nicht anerkannt: «Menschen oder Unmenschen? Heilige oder Verbrecher? Das ist die entscheidende Frage un-

serer Tage. Der Geist des Unmenschentums lebte nicht nur in den Konzentrationslagern. Er ist mit Hitler nicht ausgestorben. Er ist nicht ein «Vorrecht» der Nazis und der Japaner. Es gibt derzeit keine Gerichtshöle für die Erben des Nazismus. Der neue Kodex für ihre Bestrafung ist noch nicht post factum entworfen. Gottes Gesetz aber kennt keinen Unterschied für Nazis und die Schänder der Demokratie. Wundern wir uns, wenn der holländische Missionär nicht mehr an die Zukunft des Christentums in Europa oder in Amerika glaubt.» Reichenberger führt eine gute Klinge und tut viel für Aufklärung in Kanada. Stimmen wie die seine sind besonders wichtig, weil das Nazitum hier in religiöser Sicht geschaut wird.

In einer kleinen Broschüre «Gespräche in Deutschland» führt Dr. Werner Meier ein Wort des Bischofs Dr. Stohr von Mainz an: «Was wir heute erleben, ist ein Nazismus mit umgekehrten Vorzeichen. Diese radikale Ausschliesslichkeit wurde von den Nationalsozialisten in der bösesten Weise angewendet und durch ihre Propaganda den Köpfen eingehämmert. Aber ich weigere mich anzunehmen, dass unsere Sieger solcher Denkform erlegen sind.»

Jenseits der Oder und der Neisse.

Vor nicht langer Zeit veröffentlichte die «Weltwoche» einen Bericht über das von Polen besetzte Gebiet Deutschlands. Dieser Tatsachenbericht wurde dann später in der «Nation» als übertrieben bezeichnet. Da die Frage einmal aktuell ist und unser besonderes Interesse verdient, so veröffentlichen wir hier einen Bericht, der uns vor kurzem zugegangen ist!

«Eine kirchliche Persönlichkeit, die in höherem Auftrag die Möglichkeit hatte, Oberschlesien, Posen-Pommern und Brandenburg zu bereisen, schildert in einem ausführlichen Bericht die Zustände in dem Gebiet, das nach der Potsdamer Erklärung der polnischen Verwaltung übertragen wurde. Der geistliche Verfasser erlebte den Russeneinmarsch in Oberschlesien und ist Ende Oktober 1945 in Holland eingetroffen. Obwohl er viele Jahre in Polen in verantwortlicher Stellung wirkte, blieb er während der deutschen Besetzung Polens unbehelligt. Der Verfasser ist weder Pole noch Deutscher. Er berichtet:

«Die deutsche Kultur und das deutsche Volkstum im Osten sind vernichtet, und das mit einer unvorstellbaren Roheit und Grausamkeit, die wohl einzig dastehen.

Wenn auch die kämpfende russische Truppe mit einer gewissen Beherrschung den Kampf vortrug und Plünderungen in den seltensten Fällen vorgekommen waren, so fielen die nachfolgenden Reserven wie unbezähmte Tiere, nein, wie wilde Tiere über das Land und die wehrlosen Menschen her. Und wehrlos waren die Menschen, denn es handelte sich meist um Frauen, Kinder und Greise, die den Russen ausgeliefert waren.

ten sie jenseits der Grenze von 1939 nach ihren eigenen Worten während die Russen in Polen nur vereinzelt plünderten, konn- ihrer Grausamkeit und Willkür volle Freiheit gewähren.

In Städten und Dörfern wurden wehrlose Bürger, Handwerker, Bauern und Kaufleute durch Genickschuss niedergelegt, und zwar ohne vorheriges Verhör. Um nur ein Beispiel anzuführen: In Riemertsheide, Kreis Neisse, zählten vier Wochen nach dem russischen Einmarsch durchreisende Marienschwestern noch 60 unbeerdigte Leichen von Männern auf der Landstrasse.

Obwohl nach eigenen Aussagen, auf Befehl Stalins, Priester und Ordensfrauen weder erschossen noch vergewaltigt werden dürften, haben die Russen in der Breslauer Erzdiözese nachweislich 63 Priester ermordet. Die Zahl der geschändeten Ordensfrauen geht in die Hunderte.

In Neisse allein wurden am Tag nach dem Russeneinmarsch nach amtlicher Feststellung 182 Ordensfrauen vergewaltigt.

Als in dem Kloster der Schulschwestern die Oberin und ihre Assistentin mit ausgebreiteten Armen die jüngeren Schwestern vor Vergewaltigung bewahren wollten, wurden sie von den beiden angreifenden Russen kaltblütig niedergeschossen.

In der Diözese Kattowitz wurden 26 schwangere Klosterfrauen festgestellt. In der Erzdiözese Breslau sind es ungleich mehr.

Ich kenne mehrere Dörfer, in denen alle Frauen, Greisinnen und Mädchen von 12 Jahren aufwärts, Wochen hindurch täglich vergewaltigt wurden. In den Dörfern wird heute viel über Geschlechtskrankheiten geklagt, die früher so gut wie unbekannt waren.

Für die Ausplünderung der Dörfer nahmen sich die Russen viel Zeit. Aus sämtlichen Wirtschaften wurden mit Lastautos fortgeschafft: alles Vieh bis zur letzten Kuh; alle Wäsche und Kleider; alle Möbel und Betten. Als alles ausgeräumt war, wurden die meisten Höfe mittels Phosphorpulver in Brand gesteckt und total ausgebrannt.

Von 100 Wirtschaften in einer Gemeinde stehen heute noch höchstens 20—30.

Die wenigen zurückgebliebenen Bauern und die heimkehrenden Flüchtlinge finden ihre Wohnungen vollständig leer. Die Wohnungseinrichtungen liegen zerhackt oder zerbrochen im Hof umher. Zuweilen findet man noch Betten, die aufgeschlitzt und durch Wasser und Sand, die man in sie hineingeschüttet hat, unbrauchbar geworden sind. Die Bauern sind gezwungen, auf blanker Erde oder auf Strohschütten zu schlafen. Oefters erscheinen nachts die im Dorfe stationierten russischen Soldaten (die Räume und Zimmer dürfen nicht verschlossen werden!), um die zurückgebliebenen Frauen und Mädchen zu vergewaltigen. Die Bauern leben von Kartoffeln, Suppen und etwas Brot, das ihnen zugewiesen wird, wenn sie unter russischer Bewachung auf den Feldern arbeiten. Da die Russen auch die meisten Maschinen, Ackergerät und selbst Pflüge fortgeführt haben, ist die Arbeit der Bauern überaus mühsam und schwer.

Fleisch und Fett fehlen gänzlich und die Kinder bekommen keine Milch. Es kommt allerdings vor, dass die mit Milch reichlich versorgten Russen den schwer arbeitenden Frauen für ihre Säuglinge ein Viertel Liter Milch täglich abgeben.

Eine hohe kirchliche Persönlichkeit in Breslau erklärte mir bei meiner Anwesenheit Ende August: Von 100 Neugeborenen sterben infolge Mangel an Milch 99. Die allgemeine Sterblichkeit ist nach den Pfarrausweisen in der Erzdiözese Breslau schon drei Mal höher als in den schlimmsten Jahres des Krieges nach Stalingrad.

«Wir stehen vor dem sicheren Hungertode» — sagte mir beim Abschied diese Persönlichkeit. Angeblich sollten die Russen von der Ernte in Schlesien nur 60 Prozent fortführen, tatsächlich wurde die ganze Ernte nach dem Osten geschafft.

Krankenschwestern verrieten mir, dass die Leute auf dem Lande bis zu 40 Prozent an Typhus erkrankten; ausserdem forderte Hungertyphus seine Opfer. In Schlesien kann man mit deutscher Mark nichts mehr kaufen, weil hier die polnische Währung in Kurs ist, und polnisches Geld können sie nur selten erwerben, es sei denn, dass sie ihre Kleider auf dem Markt verkaufen.

Die Deutschen besitzen weder Felder noch Häuser; sie können auch keine selbständigen Berufe mehr ausüben, sie können weder Bäcker, Fleischer noch Schneider oder Schuhmacher werden. Die Deutschen können nur noch Arbeiter sein, die für ihre Arbeit nicht Geld, sondern nur Lebensmittel erhalten.

Seit über drei Monaten treffen ganze Eisenbahnzüge in Schlesien ein mit Leuten, die Dorf für Dorf und Stadt für Stadt übernehmen. Über Nacht erstehen in rein deutscher Gegend polnische Dörfer. In Neisse, Neustadt, Ziegenhals wird vorwiegend polnisch gesprochen und auf den Strassen von Breslau hört man nur noch polnische Laute. Kürzlich wurde in Breslau die polnische Universität eröffnet.

In der Diözese Kattowitz ist die deutsche Predigt seit Mitte März verboten. Auch die Vermeldungen von der Kanzel erfolgen nur in polnischer Sprache. Die Pfarrer hielten daraufhin drei Monate lang überhaupt keine Predigt. Aber seit August wird wieder gepredigt, aber nur polnisch.

Die Deutschen, die es vorzogen, in Oberschlesien zu bleiben und die Hauptwelle des Hasses abzuwarten, kommen immer mehr zu der Ueberzeugung, dass es nur eine Frage der Zeit ist, da auch sie das Land werden verlassen müssen. Die ständige Unsicherheit, in der sie leben, hat schon so manchen von ihnen veranlasst, den Weg ins Ungewisse anzutreten... »

Zu den Wahlen in Oesterreich.

Ganz allgemein und aus einem sicheren europäischen Instinkt heraus wurde der Sieg der Katholischen Volkspartei in Oesterreich begrüsst. Man ersah aus dieser Wahl, dass Oesterreich abendländisch bleiben will und dass es trotz aller Not mit Mut an seine neue Aufgabe geht. Wer am meisten zu diesem antikommunistischen Wahlsieg beigetragen hat, das sind die Russen selber mit ihren schrecklichen Methoden der Besetzung und ihrem wilden Asiatentum. Viele fangen an, den Einbruch der Russen so tief nach Europa hinein als eine Zulassung der Vorsehung zu dem Zweck zu halten, dass überall da, wo der Kommunismus Fuss fasste, sogleich eine Gegenbewegung entstand, eine vollkommene Ablehnung des atheistischen Kommunismus und eine Rückbesinnung auf die christliche Tradition. Man darf gewiss die Erfolge der Oesterreicher bei ihrer letzten Wahl nicht überschätzen, aber es steht fest, dass sie den Weg eröffnen zu einem neuen Europa. Kaum eine Stadt unseres Erdteils ist so im innersten Kern abendländisch europäisch wie Wien. Ist es zur Zeit ausgebrannt, wie der Dom von St. Stephan, das Symbol ist doch noch da und eine Idee gerettet, die der mächtigste Ausdruck des Christentums in Europa gewesen ist.

Bücher

Schwegler, Geschichte der katholischen Kirche in der Schweiz

Zweite Auflage. — Verlag Josef von Matt, Stans.

«Polyhistor» wird auch spöttisch gebraucht. Der Spottgeist spielt aber durchaus nicht mit, wenn hier die «Geschichte der katholischen Kirche in der Schweiz» des Polyhistor's im Finstern Wald kurz besprochen wird. Im Gegenteil! Dr. P. Theodor Schwegler OSB, ehrliche Anerkennung und aufrichtigen Dank für seine Gesamtschau unserer Kirche im Schweizerland! Auf ein derartiges Wenk hat man in weitesten Kreisen schon

längst erwartet. Auch auf kirchengeschichtlichem Gebiet haben wir einen gewissen Föderalismus gepflegt. Eine Unmenge sehr wertvoller Arbeiten über Diözesen, Pfarreien, Nuntiatoren, Orden, Kongregationen und hervorragende Gestalten sind geliefert worden; aber niemand wagte die grosse Synthese. Nun haben wir sie, und das Wagnis ist als Ganzes gut gelungen. Der Verfasser wird sich bei der Verarbeitung des ungeheuren Materials manchmal wie in einem «finstern Wald» gefühlt haben. Die 20 Seiten über «Schrifttum» lassen das ahnen. — Vielleicht hat P. Theodor auch oft an P. Odilo b. m. gedacht, der in seiner Stiftsgeschichte einleitend bemerkt, Geschichtsschreibung werde leicht zur «chronique scandaleuse», weil ja die

Akten unverhältnismässig mehr vom Anormalen als vom Normalen reden. Der nüchterne Historiker wird sich hüten, das Axiom «Quod non est in actis, non est in mundo» allzu peinlich zu befolgen. Wohl infolge so mancher peinlicher Kapitel schweizerischer Kirchengeschichte haben Kritiker der 1. Auflage (1935) dem Verfasser den Wunsch geäussert, der «Innen-seite der Kirche» mehr Beachtung zu schenken. Der Verfasser lässt den Wunsch gelten, sagt aber, er sei schwer zu erfüllen wegen Materialmangel. Gerade so hat P. Odilo gedacht, und wir verstehen beide. Uebrigens wird doch da und dort der Versuch gemacht, dem Wunsch der Kritiker zu entsprechen. Man beachte zum Beispiel den Abschnitt «Das religiöse und sittliche Leben» (S. 99ff)! Wir wünschten bei grossen Wendepunkten straffe Zusammenfassungen geistesgeschichtlicher Art, zum Beispiel «Vom Humanismus zur Humanität» oder «Von Erasmus bis Rousseau». Der Durchschnittsleser könnte dann nicht übersehen, dass die Kirche heutzutage mit einer ganz andern Schweiz zu rechnen hat, als in früheren Zeiten. Die gottverbundene Eidgenossenschaft von ehemals ist bereits in bedenklichem Ausmass eine gar menschliche Genossenschaft geworden. Von besonderem Wert sind des Verfassers Ausführungen über schweizerisches Staatskirchentum. Das ist ja wirklich ein roter Faden im bunten Gewebe unserer Kirchengeschichte. Soll doch noch in neuester Zeit ein kantonaler Kultusdirektor einem päpstlichen Nuntius erklärt haben, der Papst müsse sich mit den Gebräuchen und Missbräuchen der Schweizer abfinden. Vieles in unserem Vaterland hat sich «amerikanisiert», das Verhältnis von Kirche und Staat ganz sicher nicht. Unsere Staatspolitik kennt noch «iura sacra» wie das alte Rom. — Nach dem Vorwort zu schliessen, hat unsern Verfasser auch das Problem geplagt, das Huizinga als «die Frage des Optimum von Bündigkeit oder ausführlicher Wiedergabe» bezeichnet. (Huizinga, Im Banne der Geschichte, S. 123). Das Problem wächst im direkten Verhältnis zur Stoffmenge der Neuzeit. Altmeister Schnürer bekannte, er empfinde bei den Vorlesungen über neuere Geschichte allemal etwas Bedrückendes. Es besteht die Gefahr, dass unter dem Druck des Stoffes die lebendige Darstellung allmählich zu trockener Aufzählung gepresst wird. Dazu würde Huizinga sagen: «Zusammengedrängte Geschichte ist keine Geschichte.» Und der grosse Holländer meint damit keineswegs die nicht seltenen Unterlassungen und Unterdrückungen auf Kosten historischer Ehrlichkeit und Wahrheit. P. Schwegler kennt die Gefahr «zusammengedrängter Geschichte» und hat sie wohl in den letzten Teilen seines Werkes besonders empfunden. Vielleicht ermutigt ihn die Aufnahme der zweiten Auflage, uns eine dritte nochmals erweiterte Auflage zu schenken. Die zweite hat ja den Rahmen eines Schulbuches bereits gesprengt. Format und Seitenzahl haben bedeutend zugenommen. Geblieben ist die klare Gliederung. Da waltet etwas mathematischer Geist. Durchwegs wird ein Kapitel aus dem andern deduziert; die Einteilung ist nicht Zerteilung. Es gibt ja Einteilungen, die wie Staudämme wirken und den Fluss der Geschichte immer wieder aufhalten.

Nun noch etwas Nörgelei; sonst wäre man ja kein Eidgenosse.

S. 33. — War der «Göttersturz» bei Tuggen bloss Draufgängerei oder vielleicht auch vereinbartes Gottesurteil wie beim hl. Bonifatius zu Geismar? (s. Schnürer I, 297.) Haben wir auch hier einen Unterschied im Vorgehen der Iro-Schotten einerseits und der Anglo-Sachsen andererseits?

S. 43. — Ein wertvolles Kapitel über die Kulturarbeit der Klöster und Stifte! Irgendwo wünschte man eine Abklärung und Abgrenzung der Begriffe «Kultur und Zivilisation». Schon rein sprachlich herrscht da auch unter Gebildeten noch viel Verwirrung.

S. 123. — Zur «... tatsächlichen Lage in der ersten Zeit» vermisst man ein Wort über Bogomilenwesen unter den ersten Eidgenossen, worüber Leo Weiss und andere uns belehren wollten. Nach neuesten Behauptungen sollen ja die Ureidgenossen die reinsten Rebellen gegen Kirche und Papst gewesen sein. Man fragt sich dann nur, wann sie wieder katholisch geworden seien und obendrein «ecclesiae defensores». Es fehlt unsern Gegnern an Einfühlungsvermögen, wenn sie etwa meinen, Pfaffen- und Sempacherbrief seien Absagen an die Kirche.

S. 189. — Auch Zürich handhabte das «Cuius regio, eius et religio». Man denke etwa an die Familiengeschichte der Oetiker!

S. 204. — Zur Kennzeichnung des Schulwesens vor den Jesuitenschulen wäre das bekannte «Consilium... de emendanda ecclesia» der Kardinalskommission Pauls III. (1536) zu verwerthen.

S. 228. — Ein wichtiges Ergebnis der genauen Forschungsarbeit von Dr. Rey scheint dem Verfasser entgangen zu sein. Waren die Opfer des Artherhandels Reformierte oder nicht?

S. 258. — Die Fussnote über P. Marianus Herzog ist für eine Kirchengeschichte etwas lang geraten. Der Verfasser wird dabei an die neueste Reding-Biographie gedacht haben. Wir können ihm nachfühlen und denken nicht an eine «oratio pro domo». Aber andere?

S. 329. — Bundesrat Schenk war auch selber protestantischer Pfarrer gewesen, und zwar in Laupen und Schüpfen.

S. 332. — Das Institut Immensee als «Gründung der Salesianer Don Boscos» könnte Missverständnis erregen. Als Gründer gilt Abbé Baral. Noch etwas für den Mann am Setzerkasten! S. 117. — Der Basler «Interimsbischof Cordenberghe (Froidemont!) heisst wohl Coudenberghe. Sicher nicht Cordenberghe, wie im Register. — S. 322 muss es Mumpf-Wallbach nicht Mumpf-Wellbach heissen. — S. 325 und 369. Wie heisst der sechste Vorgänger von Msgr. Charrière? Cosandey oder Cosanday?

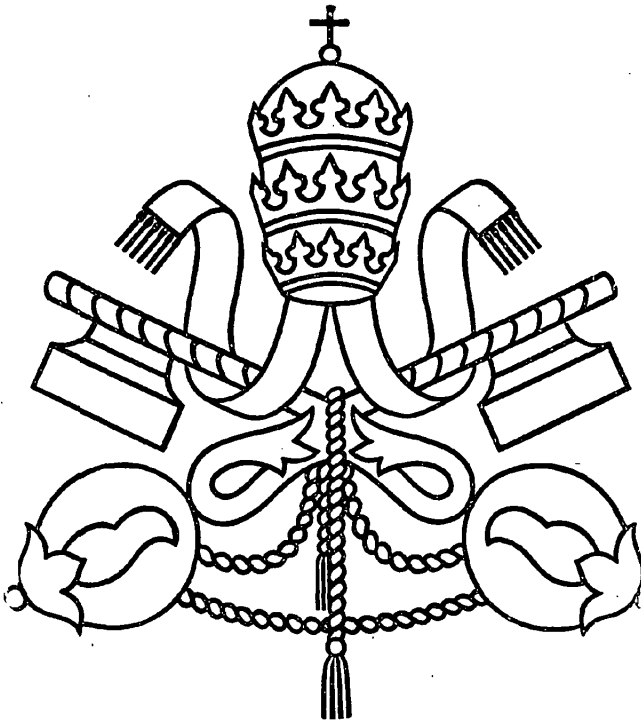
All das nur als kleiner Beweis, dass wir das mühevollte Werk des Polyhistor im Finstern Wald nicht bloss diagonal gelesen haben. Nun wünschen wir dem schönen Buch gute Fahrt in die Leserwelt des gesamten Schweizerlandes. Ein Volk, das seine Geschichte nicht kennt und nur auf Zukunftspläne sich einstellt, beginnt eine «Fahrt ins Blaue». Das gilt noch eigens für Kirchengeschichte und Kirchenvolk.

Jahrbuch der Renaissance 1945

Der Verband der Renaissance-Gesellschaften hat für 1945 ein neuartiges Jahrbuch herausgegeben, das Zeuge seines geistigen Schaffens sein soll. Als Herausgeber zeichnet Dr. James Schwarzenbach. Er hat die verschiedenen Beiträge des Buches unter dem Titel «Abendländische Haltung» (Verlag der Arche, Zürich) zusammengelassen.

Trefflich berühren einzelne Arbeiten über bedeutende europäische Geistesmänner gegenwärtige Probleme des Abendlandes. In homerisch fließender Prosa entwirft eingangs Kuno Räber die Sendung des Abendlandes, indem er alles Heilige und Grosse aus seiner Geschichte zusammenrafft und ihm mit Hinweis auf die Kulturtaten der Vergangenheit die hoffnungsfrohe Devise: «Wir tragen ja alles in uns», mitgibt auf die Fahrt in die Zukunft. An zweiter Stelle zeigt Marcel Pobé in einer Studie über Franz von Sales den Typ des seinem alten Glauben treu gebliebenen Europäers. Auf ihn folgen sogleich drei Gestalten, die uns das Ringen um den Glauben als abendländisches Problem tief empfinden lassen: Pascal, Hölderlin und der neuzzeitliche französische Dichter Jacques Rivière. Bearbeitet sind diese von Emil Lerch, Robert Thomas Stoll und Kaspar Hürlimann. Ausgang des Kampfes ist nicht bei allen drei derselbe. Pascal behauptet sich siegreich im katholischen Glauben, Hölderlin ringt sich in seinen Dichtungen wenigstens zu einem verschwommenen Christusbekenntnis durch, der Franzose Rivière findet dagegen trotz der Bemühungen Claudels nicht zum Glauben seiner Väter zurück, soweit das menschlich feststellbar ist. Bevor Richard Saewald das Buch mit der dichterischen Schau «Die Inseln» schliesst, lässt James Schwarzenbach noch in einem Beitrag «Die Stunde des Bürgertums» die alten abendländischen Kulturwerte aufleuchten, die an den Namen des Bürgertums geknüpft sind und die es gilt für die Zukunft zu retten.

Die einzelnen Beiträge berühren also wirklich brennende abendländische Probleme, aber «abendländische Haltung», wie der Titel des Buches es ankündigt, wird leider doch zu wenig sichtbar. Aus den einzelnen Arbeiten lässt sich viel mehr fühlen, dass das Abendland seine einheitliche, charakteristische Haltung eben schon längst eingebüsst hat. Denn, was der Herausgeber als Gemeinsames an diesem Buch bezeichnet: «Der Mut, aus den Bindungen des Zeitbedingten herauszutreten und nach der zeitlosen und überzeitlichen Wahrheit zu suchen», wäre als charakteristische Haltung des Abendlandes ein sehr dürftiges Ergebnis.



Papstgeschichte

Vom Apostel Petrus bis zur Gegenwart

Von Prof. Dr. Gaston Castella

Ordinarius für Geschichte an der Universität Freiburg i. Ue.

Mit 30 farbigen Kunstbeilagen und 60 ganzseitigen Federzeichnungen von Fred Fay.

Das ganze Prachtswerk umfasst 3 Bände mit über 1300 Seiten
Bd. 1 und 2 sind erschienen; Bd. 3 folgt im Frühjahr 1946

„Es ist der Vorzug von Castellas Papstgeschichte, dass sie ebenso wissenschaftlich zuverlässig wie in der Darstellung klar und übersichtlich ist. Die Papstgeschichte wird vom Verfasser immer auch in das Blickfeld der allgemeinen Weltgeschichte einbezogen, so dass sich in dieser Gesamtdarstellung das Bild des Aufbaues der abendländischen Kultur ergibt. Das Papsttum tritt in seinem Glanz und in seiner Erniedrigung als ausserordentliche Erscheinung zu Tage, das schon kraft seines blossen Daseins die Geschichte wirkungsvoller gestaltete, als eine Armee mit einem noch so genialen Feldherrn.“

Jedermann hat vielleicht ein anderes besonderes Interesse an bestimmten Abschnitten der Papstgeschichte; der eine mehr für die dogmatischen Kontroversen und Entscheidungen, der andere mehr für die kirchenpolitischen Probleme, und ein dritter wieder mehr für die Beziehungen von Kirche und Staat. Alle diese Fragen finden ihre geschichtstreue Darstellung. Die Illustration ist ungemein einprägsam.“

„Vaterland“, Luzern

Noch kurze Zeit gilt der verbilligte Subskriptionspreis:

Fr. 38.— (später Fr. 42.—) per Band bei Barzahlung nach Erhalt
Fr. 44.— (später Fr. 48.—) per Band bei monatlicher Ratenzahlung von Fr. 10.—

Wenn Sie jetzt noch bestellen, sparen Sie über 10 Prozent!

Durch jede Buchhandlung oder direkt mit nachfolgendem Bestellschein:

An Fraumünster-Verlag, Stauffacherquai 40, Zürich

Ich bestelle bei Ihnen ein Exemplar „Papstgeschichte“ in drei Bänden zum Vorzugspreis von

- * Fr. 38.— pro Band bei Barzahlung nach Erhalt
 - * Fr. 44.— pro Band bei Ratenzahlung von monatlich Fr. 10.—, jeweils bis zum 3. des Monats, erstmals bei Erhalt von Bd. 1.
- Lieferung fertig gebunden, Bd. 1 u. 2 sofort, Bd. 3 Frühjahr 1946
*Nichtgewünschtes streichen.

....., den 194.....

Name:

Genaue Adresse:

WEIHNACHTSGABE

Ein Abonnement für

Apologetische Blätter

Mitteilungen des apologetischen Instituts
des schweizerischen katholischen Volksvereins
Erscheint zweimal monatlich. Vierteljährlich Fr. 2.30,
halbjährlich Fr. 4.40, jährlich Fr. 8.60. Zürich, auf der
Mauer, 13, Postcheck VIII 27842.

Christliche Linie

in der Beantwortung weltanschaulicher Fragen, die das
Tagesgeschehen uns stellt,

Weiten Ausblick

in die Weltprobleme der ecclesia universalis,

Klaren Einblick

in das Wollen und Überlegen Andersdenkender finden
Sie in unserer katholischen Zeitschrift. Ständige Fach-
arbeiter unterrichten anhand zuverlässiger Dokumente
über Sozialismus und Kommunismus, pädagogische und
psychologische Probleme, die protestantische Geistes-
welt und die Sekten, die Freidenker, die weltanschau-
liche Literatur und die verschiedenen, innerhalb der
Kirche auftauchenden Fragen und Angriffe gegen
dieselbe.

Apologetische Volksschriften

Bedeutung, Entstehung, Ueberlieferung der neutestamentlichen Schriften.
38 S. / Warum darf ich das nicht lesen? Ueber das kirchliche Bücher-
verbot. 32 S. / Der ganz Andere, Ueber die Existenz Gottes. 32 S. / Der
Antichrist Nietzsche. 32 S. / Die Oxford-Bewegung. 32 S. / Achetet die
Würde des Menschen! 30 S. / Das Eigentum, sein Recht und seine Pflicht.
30 S. / Unser Weg mit der Kirche. 62 S. / Denken, trotz allem! 56 S.

KANISIUSWERK, FREIBURG / SCHW.

Für die tägliche Betrachtung:

Trefzer: **Vaterunser** Fr. 2.80

Rosenkranzgeheimnisse Fr. 2.40

Verlag U. CAVELTI & CO. Gossau St.G.

Preise für Inserate,

die dem Charakter der «Apologetischen Blätter» entsprechen:

1/2 Seite Fr. 110.— 1/4 Seite Fr. 60.—
1/8 Seite Fr. 35.— 1/16 Seite Fr. 20.—

Inseratenannahme durch «Apologetische Blätter»
Zürich, Auf der Mauer 13

Abonnementspreise:

Jährlich Fr. 8.60 — halbjährlich Fr. 4.40 — vierteljährlich Fr. 2.30